

Digitalisierung und Demokratisierung

Wissensordnungen

Museen des 19. Jahrhunderts sind Neu-Sortierungen des Wissens an Grenzen der Disziplinen, wie etwa Ethnografie, Naturwissenschaft, Kunstwissenschaft – wissenschaftliche Disziplinen, die in der Gesellschaftsordnung des 19. Jahrhunderts entstehen. Sammlungsdinge kamen in der Logik der aristokratischen Kunstkammer zusammen, in der Logik des Museums werden sie getrennt.

So landet die Kultur der als Fremde/Andere rassifizierten in ethnologischen Sammlungen oder gar in der Naturkunde, was in der Herrschaftslogik eine Abwertung bedeutet, und proletarische Kultur landete ebenfalls in dezidiert nicht kunstorientierten Sammlungen. Weibliche Kunst, die durch Ausbildungssysteme marginalisiert wurde, wird da, wo sie trotzdem stattfindet, klein gehalten und abgewertet. Zum Beispiel zeigen die Nationalgalerien im 19. Jahrhundert Bildthemen und künstlerische Richtungen, die dann wiederum die damals aktuelle Kunstproduktion beeinflussen sollten. Museen waren hier Teil einer Kunstausbildung, zeigen kulturpolitische Richtungen und herrschenden Geschmack auf.

Die entstehenden Industrienationen des 19. Jahrhunderts nutzen diese Disziplinen, um einen Herrschaftsanspruch zu fundieren, wie die Künstlerin und Kulturwissenschaftlerin Carmen Mörsch beschreibt:

»Museen dienten der Rechtfertigung des staatlichen Besitzes von im Rahmen von Eroberungskriegen und Kolonialisierung geraubten Kulturgütern; der Verbreitung nationaler Gründungsgeschichten zur Bildung von Natio-

nalbewusstsein in der Bevölkerung; und sie dienten der Disziplinierung der Arbeiter*innenschicht im Sinne bürgerlicher Lebenskonzepte.«¹

Museen, vom nationalen Kunstmuseum, über die kolonialistischen Sammlungen, bis hin zu praxisorientierten Kunstgewerbemuseen hatten insgesamt gesellschaftsstabilisierende und Machtverhältnisse festigende Funktionen. Auch die Bildung in Museen kann als ökonomisch bedingt verstanden werden:

»Sie waren zudem eine Antwort auf die Notwendigkeit ästhetischer Bildung (im Sinne von gestalterischen Fertigkeiten und von Geschmacksbildung) zur Sicherung von Kapazitäten im Rahmen des wirtschaftlichen, globalen/kolonialen Wettbewerbs.«²

Das Museum ordnet, klassifiziert, diszipliniert nicht nur die eigene Sammlung, sondern diese wird ein Instrument, Menschen auf ihren Platz zu verweisen und Ausschlüsse zu reproduzieren. Das ist, wie die kritische Museologie zeigt, mehr als eine Frage der Repräsentation. Es ist eine gesellschaftspolitische Disziplinierung, eine Darstellung von Ordnungen mit ästhetischer, enzyklopädischer, historischer Methodik und Vermittlung. Das Museum funktioniert als einer der zentralen Container der Kunstgeschichte, der Ethnologie, der Naturkunde und so weiter. Mittels dieses Containers wird aus der beschriebenen Logik des Ausschlusses eine vermeintliche Kohärenz der Geschichte und der Aufklärung, ein Instrument von Bildung.

Bildung für alle?

Hören wir dazu den kürzlich verstorbenen international einflussreichen Museumsleiter Martin Roth:

»Im Museum wird aus Vergangenheit Zukunft gemacht. Ich betone nochmals: Für jeden zugänglich! Das heißt, dass das Museum in der Lage ist, Themen zu kreieren, diese zu lancieren und öffentlichkeitswirksam zu bearbeiten.

1 Carmen Mörsch und Peggy Piesche, »Warum Diskriminierungskritik im Museum?«, *lab.Bode pool* (blog), 2021, <https://www.lab-bode-pool.de/de/t/museum-bewegen/diskriminierungskritisch-arbeiten/warum-diskriminierungskritik-im-museum/?material=aufsatz-carmen-moersch-peggy-piesche>.

2 Ebd.